Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Martens, Kurt: Begegnung mit Schwester Eusemia : aus den Erinnerungen eines Naturphilosophen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Begegnung mit Schwester Eufemia

Aus den Erinnerungen eines Naturphilosophen

Von Kurt Martens

Den Sommer des Jahres 1859 brachte ich, angestrengten Studien hingegeben, in einem Zisterzienser-Kloster bei Tivoli zu. Die Bibliothek mit ihren ungehobenen Schätzen, Handschriften der Neuplatoniker und des Erigena, hielt mich tagsüber fest. Nur an kühlen Abenden ritt ich zuweilen nach Rom hinüber, suchte in einem Gasthof Obdach für mich und das Pferd und durchstreifte alsdann die Gassen. Das schweigsame Hinfluten des Tiber, der Zug der Wolken über dem Kapitol, die Schattenspiele des Mondes zwischen bröckelndem Gemäuer, am Kolosseum oder am Palatin, lockten Fragen aus mir hervor, deren Antwort von den Gestirnen niederrieselte und mir zu Häupten sich in schwelendem Rauch verlor.

Während einer Julinacht, kurz nach Abschluß des Waffenstillstandes von Villafranca, geriet ich in die Gegend des nördlichen Korso. Nicht ein Laut war zurückgeblieben von dem Gewühl der Tagesgeschäfte. Der Straßendamm war leer; nur hin und wieder, von Viertelstunde zu Viertelstunde, hallte der rasche, harte Tritt einer französischen Besatzungspatrouille über das Pflaster. Die Mauern der dicht gedrängten Häuserreihen starrten mit ihren blinden Fenstern einander kalt und tückisch an, unten aber in ihrem Schatten drückten sich vereinzelte Pärchen vorbei, tauchten im Lichtkreis einer Laterne auf oder schlüpften durch das nächste Tor wie aufgescheuchte Mäuse in ihr Loch. Ich allein wanderte achtlos zwischen ihnen hin, die Häuserfronten auf und ab, hinunter nach der Piazza del Popolo, zurück nach der Kirche San Carlo und unterhielt mich mit allerhand Vermutungen über das Wesen der Ekstase, deren Physiologie zu ergründen mir einiges Vergnügen bereitet haben würde.

Da trat aus einem der verdächtigen Gäßchen, die den Korso kreuzen, unerwartet ein jüngerer Mann auf mich zu, der sich unter Komplimenten als Sor Domenico vorstellte und im besten, höflichsten Toskanisch mich einlud, eine „Aventura molto interessante" zu genießen.

Zunächst hielt ich ihn für einen jener zudringlichen Ruffiani, die an der Neugier ausländischer Lebemänner ein gutes Stück Kuppelgeld zu verdienen pflegen. Als er jedoch in deutscher Sprache hinzufügte, daß er Österreicher sei, mit bürgerlichem Namen Dominik Labun und im Dienste der Behörden Seiner Heiligkeit stände, sah ich mir den Landsmann etwas näher an. Er war ein kleiner, untersetzter Herr mit kurzen, dünnen Beinchen und verschmitztem Gesicht, die ganze Gestalt, in Flausrock und Nankinghosen, zerknittert, grau und molluskenhaft.

„Was Sie auch mit mir vorhaben mögen," antwortete ich, „es würde mir von Wert sein, zu erfahren, wie Sie gerade auf meine in jeder Hinsicht neutrale Persönlichkeit geraten sind."

„O, bitte, sagen Sie nicht neutral," wehrte Sor Domenico unter einer verbindlichen Geste ab, „welcher Freund der Wissenschaft sollte den Doktor Krohm nicht kennen! Und überdies suchten wir bereits den ganzen Abend Sie auf Ihrem

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Spaziergang anzutreffen. In gewissem Sinne dürfen Sie mich als Postillon d'amour betrachten."

„Also doch . . .?"

„O nein, nicht so vulgär, so weltlich, wie Sie meinen! Eine sehr seltene, fast möchte ich mich ausdrücken heilige Beute fiel Ihnen zu: Schwester Eufemia! — In der Tat, nach keinem andern verlangt Eufemia als nach Ihnen, beschwört die frommen Väter, Sie zu suchen, windet sich in heiligen Liebeskrämpfen, schreit nach Ihnen Tag und Nacht!"

„Wer ist das, Schwester Eufemia? Ich habe nie von ihr gehört. Wo hat sie mich gesehen?"

„Leibhaftig gesehen nie und nirgends. Wozu auch? Eufemia bedarf nicht der unzulänglichen Sinne. Genug, sie weiß von Ihrer Gegenwart in Rom, von Ihrer Identität mit dem Idol, um dessentwillen sie leidet."

„Eine Hysterische?"

„Mehr als das! Eine Stigmatisierte!"

„Wo kann man sie sehen?"

„An Ort und Stelle. Sogleich, Signore Krohm, führ' ich Sie hin."

Stumm gingen wir nebeneinander her, stumm überschritten wir die Engelsbrücke; das Mißtrauen gegen meinen Begleiter schwand, der Widerwille ließ nach, je mehr ich mich allein mit ihm wußte in dieser verlassenen vatikanischen Gegend. Ein päpstlicher Sbirre trat aus dem Schatten der Engelsburg hervor, folgte uns eine Weile in gemessener Entfernung, schien sich zu überzeugen, daß wir keine Verschwörer waren, und tauchte ins Dunkel zurück. Fast vertraut war mir dieser Sor Domenico: als hätte er mich zeitlebens schon so umschlichen, immer einen halben Schritt taktmäßig vor mir herschlürfend, mit seinen lakonischen Führergeberden und dem schwachen Modergeruch, den der dicke Mantel ausströmte, wenn er sich in der Nachtluft blähte.

Wir gelangten auf die Piazza di San Pietro, die ich nie überschreiten konnte, ohne wie auf einen inneren Ruf Halt zu machen, mit den Augen die Ellipse ihrer Säulen nachzuzeichnen und mich vor der anbetungswürdigen Kuppel im Geiste niederzuwerfen. Die Springbrunnen zu beiden Seiten des Obelisken rauschten ihren ruhevollen Zwiegesang und verbreiteten einen Hauch von kühler Reinheit hinaus in die Fiebernacht.

Nachdem wir uns durch mehrere enge Borghi zu Füßen des Vatikans hindurch gewunden, gelangten wir über Treppen und Galerien in einen Klosterhof, wo uns ein Laienbruder der Kapuziner ehrfurchtsvoll empfing.

„Ist dies ein Kloster eures Ordens?" fragte ich ihn.

„Nein, Eccellenza, sondern freies Stift. Hier die Kapelle der Cavalieri vom Herzen Jesu!"

Das Tor dieser Kapelle öffnete sich bei unsrem Nahen. Ein Weltpriester zelebrierte die Messe, und von Knabenstimmen erklang ein Hymnus der christlichen Passion:

„Vexilla regis prodeunt.
Fulget crucis mysterium,
Quae vita mortem pertulit
Et morte vitam protulit!"

Außer den Altarkerzen und der ewigen Lampe gab es kein Licht in diesem Raum. Doch sah ich, daß Gruppen von Menschen an der Tür sich drängten und ihre Schatten über die Wände warfen.

Sor Domenico beugte beim Eintritt das Knie, nahm Weihwasser und reichte auch mir davon. Viel spionierende Augen zogen einen Kreis um uns, und so erfüllte ich alle Formen, die der Ort gebot.

Am Altare ging soeben die Konsekration vor sich. Das Gemurmel, durch unsern Eintritt flüchtig erweckt, verstummte. Wir warfen uns nieder mit den andern, und die Knabenstimmen über uns priesen des Erlösers heilige Wunden:

„Quae vulnerata lanceae
Mucrone diro, criminum
Ut nos lavaret sordibus,
Manavit unda et sanguine."

Selten habe ich die ausgleichende Kraft der Form mit größerer Genugtuung begrüßt als in jener Stunde. Die Form allein ermöglichte mir den Aufenthalt unter den Menschen, zumal im Kreise der Kleriker, der klügsten und dressiertesten des hündischen Geschlechtes. Die Form meines Verhaltens warf ich als Köder hin. Wenn er nach ihrem Sinne war, so verschlangen sie ihn befriedigt, wenn sie aber bissig nach meinem Wesen schnappten, so zerbarsten an der Form ihre Zähne wie auf Sand. Die Form allein war es, die mir das Menschengeschlecht vom Leibe hielt, die Maske meiner Worte, Geberden und Handlungen. Niemals gelangte irgendeiner auch nur zur Witterung meiner nackten Natur. Hier nun tat ich nichts als ihre Messe hören, nichts weiter! Beruhigte dadurch ihren Argwohn und gewann Macht über sie.

Gleich nach dem Deo gratias führte mich der Kapuziner durch die Sakristei in eine Art von Amts- und Aktenstube. Domenico sah ich nicht mehr. Er schien, mit der Schar der Andächtigen vermischt, die Kapelle durch die Eingangspforte verlassen zu haben.

Hinter Regalen, vollgepfropft mit Dokumenten und Folianten, erhob sich ein Prälat höheren Ranges, kam mir entgegen, verneigte sich. Ich fühlte mich gewappnet gegen seine verbindliche Forschermiene wie gegen die schmeichelhafte Befangenheit, mit der er berufsmäßige Überhebung würzte. So sehr er sich den Anschein gab, mit meinen Lebensumständen vertraut zu sein, zu offenbar tappte er fruchtlos daran herum.

„Wir haben uns erlaubt, Sie hierher zu bitten, an diesen Ort, der samt all seinen Vorgängen der Öffentlichkeit entzogen ist. Darf ich annehmen, daß Sie unserm Ruf nicht ungern folgten?"

„Ich bin Ihnen dankbar, Monsignor! Es lag mir daran, die Stigmatisierte zu sehen und zu sprechen."

„Dieser Zusammenkunft beizuwohnen verlangt uns alle."

„Aber wird es sich lohnen? Steht außer Zweifel, daß ihr keinerlei Kenntnisse über meine Existenz zukommen konnten?"

„Es steht außer Zweifel. Schwester Eufemia ist als verwaistes Kind in dem römischen Kloster der Clarissen untergebracht, dort erzogen und unter gewissenhaftester Aufsicht gehalten worden. Alle Fäden zwischen der Welt und ihr waren

zerschnitten. Und als vor einem Jahre der heilige Taumel zum ersten Male sie ergriff, wurden alle Kautelen sofort verstärkt. Ihre Gesinnung war stets von bewunderungswürdiger Reinheit, ihr Wandel in Gebet und Askese der einer Heiligen."

„Ich lege Wert darauf, Monsignor, zu erklären, daß ich niemals ein Freund von Experimenten dieser Art gewesen bin, daß ich deren Motiven im Interesse der höheren Wahrheit mißtraue und auch künftig nichts mit ihnen zu schaffen haben will."

„Das ist uns nicht unbekannt," bestätigte ernst und höflich der Prälat. „Ihre Meinung ist auch die der kirchlichen Observanz. Die Väter von San Coroniato, bei denen Sie Aufenthalt nahmen, und die Obrigkeit Ihrer deutschen Diözese brauchten uns nicht erst darüber zu berichten."

„Dagegen widersprechen einige meiner biologischen und moralphilosophischen Dissertationen dem kirchlichen Dogma."

„Scheinen vielleicht zu widersprechen. Noch wurden sie amtlich nicht geprüft. Indes sind wir gewiß, daß sie weder einem Irrtum noch einer grundsätzlichen Gegnerschaft entsprangen."

„Darin täuschen Sie sich nicht," gab ich zu seiner Erleichterung ihm zu, „irgendwie wird und muß sich mein Standpunkt mit dem der Kirche stets vereinigen lassen."

Er verbeugte sich zustimmend, tiefst befriedigt. Ich aber nahm den vollen Einfluß wahr, der mir von den Berufenen so willig eingeräumt wurde, und fuhr fort:

„Was diese stigmatisierte Nonne in mir sieht, weiß ich nicht und will es nicht wissen. Was sie auch sprach und sprechen wird, sie spricht es in der Besessenheit, und ich für meinen Teil werde über den Charakter ihrer Ekstase nicht zu entscheiden haben. Nur als Mensch, mit allen menschlichen Schlacken behaftet, will ich ihr gegenübertreten und damit dem Rufe Folge leisten, der an mich als an ein Werkzeug göttlicher Bestimmung ergeht. — Doch scheiden Sie und alle Glieder der Kirche stets", so fuhr ich mit erhobener Stimme fort, „zwischen meiner Erscheinung und meinem Wesen, zwischen dem, was ich tue und dem, was ich bin! Beides geht einander nur sehr wenig an, und nur dafür kann ich Gewähr leisten, daß von allen irdischen Gewalten die Ihrer Kirche mir am nächsten steht."

Ja, wie klein waren sie doch, diese Geschöpfe, daß sie meiner bedurften, in mir ein Ding von Bedeutung zu erblicken glaubten! Wie schrumpften sie nun weiter vor mir zusammen, vom Wurm zurück in die Larve! Die Erbärmlichen! Der ich mich selbst verachtete, konnte Bettler niedertreten, die sich ihrer Macht berühmten. Keine Gemeinschaft mit ihnen und scheinbar doch ihresgleichen, ein Keim verweht auf ihren dürren Boden, aufgegangen als ein müßiges Probestück der Natur, verwundert angestarrt, betastet wie ein Phantom, vor mir selbst ein außerirdisches Monstrum!

Die Miene des geistlichen Herrn vertiefte das Forschende ihres Ausdrucks ins Grüblerische. Notwendig geneigt, mich als Stütze des Systems zu halten, überhörte er das Bedenkliche und stellte das Übrige sorgfältig in Rechnung.

„Sollte Schwester Eufemia", begann er nach einer Pause scheinbarer Zerstreutheit, „vielleicht zufällig ein Bildnis von Ihnen vor Augen gekommen sein?"

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

„Es gibt kein Bild von mir," antwortete ich der Wahrheit gemäß und mußte lächeln. „Gegen diese zwecklose Verewigung meines Schattens habe ich mich stets mit Erfolg gewehrt."

„Um so wunderbarer, daß Schwester Eufemia Ihr Äußeres genau und fehlerlos beschreiben konnte: ein Mann von mittlerem Alter, lang und hager, gebeugten Ganges, das Gesicht bartlos, der Schädel kahl. . . ."

„Oder sah sie mich selbst irgend einmal in den Gassen von Rom?"

„Bei einer Anwesenheit in früheren Jahren?"

„Nein, früher nie. Ich habe den Boden des Kirchenstaates kurz vor Ausbruch des Krieges zum erstenmal betreten."

„Dann hat Schwester Eufemia mit leiblichen Augen Sie niemals gesehen, niemals auch von Ihnen gehört. Denn jene Beschreibung, die sie lieferte, ohne auch nur Ihren Namen zu kennen, stammt aus den ersten Tagen ihrer Besessenheit."

„Und diese fielen in welche Zeit?"

„Genau in dieselbe Zeit, da Sie letzten Sommer Schlesien verließen und nach Österreich zogen. Sie machten diese Reise zu Fuße und allein?"

„Ja. Meine Tochter fuhr nach Wien voraus. Und meine Frau — es wird Ihnen wohl auch dies bekannt sein — folgte uns nach."

„Nun beachten Sie wohl," sagte der Prälat und blätterte eifrig, wenngleich nicht ohne stolze Würde, in einem der Folianten, der wohl ein geringerer Bruder der Martyr-Akten war, „beachten Sie wohl: Am 2. August des vorigen Jahres haben Sie vor einem Bilde der schmerzensreichen Mutter Gottes gestanden, und Ihre Andacht hat in die Ferne gewirkt, auf das wundersam verwirrte Gemüt unsrer Schwester Eufemia in Rom."

Ein Schauer faßte mich vor dem Geheimnis meiner selbst und dem der rätselhaften Kräfte, die eine fremde Nonne mir als Botin sandten. So war es, wie der Priester sagte, und ich gestand es zu: Vor einer holzgeschnitzten Figur der Mater dolorosa mitten im Walde der Sudeten, an menschenleerer Stätte, hatte ich den Gram ihrer Züge wie meinen eigenen gespürt. Das Schnitzwerk, roh in der Arbeit, hatte dennoch den körperlichen Schmerz der vom Schwert Durchbohrten mit den ungeheuren Seelenleiden um des Erlösers Tod merkwürdig groß vereint und mich mit seiner Wirkung überwältigt.

„Ich richte an Sie, Signor, die letzte, die äußerste Frage, deren Zudringlichkeit Sie mir in Anbetracht des erhabenen Wunders verzeihen mögen: Welcher Art waren Ihre Gefühle vor dem Bilde der Gebenedeiten?"

„Ich gedachte der Kleinheit und Erbärmlichkeit unsrer irdischen Misere und wünschte, daß dieses Schwert als ein Symbol aller überirdischen Leiden unsre Schmerzen vertiefen, reinigen und erhöhen möchte."

Und der Priester, triumphierend, als wäre dieser Sieg des Glaubens von ihm selbst erstritten, las aus den Akten vor, was dort unter dem Datum des 2. August aufgezeichnet stand: „Schwester Eufemia, gestärkt durch das Sakrament der heiligen Kommunion, umgeben von ihren geistlichen Oberen, einstimmend in deren Gebete, sagte auf Beschwörung des Exorzisten im Zustande der Verzückung des weiteren aus:

‚Nahe dich mir, Herr, Geliebter, du aus dem Stamme der Gnadenmutter!
Der du ausgehst vom Allerhöchsten, gestärkt bist mit seiner Gewalt — reiße das

Schwert aus dem Herzen der allerheiligsten Jungfrau und schlage erlösende Wunden uns Unheiligen! Stille die Schmerzen des Irdischen, aber wühle auf unsre niedrigen Seelen mit überirdischen Leiden! Reiße auf mein sündiges Fleisch, wasche mich rein in Blut und mache mich heil mit deinem Worte!'

Hierauf öffneten sich die roten Stigmata ihrer Hände, klafften auseinander wie zwei tiefe Schnitte und ließen tropfenweise ihr Blut entquellen."

„Genug!" rief ich. „Wir wollen zu ihr! Denn dies ist mehr als künstliches Gewebe! Eine Kette aus Gliedern, wie sie nur in der andern Welt geschmiedet werden. Laßt sehen, ob sie standhält, wenn ich daran reiße!"

Ach, ich war fast voll Furcht vor der mir zugefallenen Rolle! Wer hob mich da heraus über das Gewimmel dumpfer Geschöpfe am Boden! Ich Ungläubiger, bestellt zu einer Botschaft christlichen Glaubens! Verzweifelnd an dem Werte der neuen Erscheinung, da ich sie als echt nicht mehr bezweifeln konnte! —

Sie lag auf einem Ruhebette unter dem Gewölbe des Kapitelsaales, umdrängt vom Schwarme der Neugierigen, Andächtigen, Fanatisierten: ein in erster Jugend verblühtes Mädchen, ein abgezehrtes Kind von spitzknochigem, leichenfarbenem Antlitz, in der schwarzen Hülle ihres Ordenskleides, im langwallenden schwarzen Schleiertuch. Ihre Augen, tief in die Höhlen zurückgesunken, blieben, noch als ich eintrat, geschlossen, ihre Arme in kataleptischem Krampfe weit von sich gestreckt, die Handflächen nach außen gedreht, so daß die beiden gräßlichen Wunden rot und blutleer mir entgegenleuchteten.

Hinter einem Gitter knieten Schwestern ihres Ordens, darunter die Äbtissin, versunken im Gebet, rechts und links von ihr zwei Patres der Kapuziner, die Litaneien murmelten, in weiterem Umkreis Weltpriester, Offiziere des Papstes in Uniform, Nobili in Gala mit ihren aufgeputzten Damen und einige wenige Herren in Zivil: Gelehrte und Ärzte der Kurie. Aber auch von den Logen der Galerie herab, hinter seidenen Gardinen hervor lugten forschende Blicke. Dort mochten Inquisitoren und Kardinäle, vielleicht der Heilige Vater selbst sich verbergen.

All das schob und drängte sich durcheinander, reckte die Köpfe, spitzte die Ohren, tuschelte und flüsterte, labte sich an der Sensation. Zu einem Schauspiel hatten sie sich laden lassen, ins Theater der rätselhaftesten Vorgänge, der seltsamsten Gefühle, und waren's höchst zufrieden, daß es gratis geschah und überdies ihre gottselige Gesinnung wohltätig kitzelte.

Der tiefe Widerwille, der mich jedesmal packte, so oft ich gezwungen war, öffentlich vor eine Menge zu treten, Redner und Akteur vor dem Publikum, dem schmutzigen Volke vorzustellen, stieg mir auch hier in die Kehle und erzeugte in mir das ach so seltene Bewußtsein meines Eigenwertes. Überall, wo die Bande herrschte, blieb mir nichts übrig, als den Bändiger zu spielen. Wo nur ein Mensch mir gegenüberstand, da mußte ich ihn lieben, vor zweien ward ich schon kühl und mühte mich, sie zu durchschauen, drei und vier fingen an, Gesellschaft zu bedeuten, reizten und peinigten mich mit dem dummen Selbstgefühl ihrer zusammengeschweißten Kräfte; die Masse aber, zumal wenn sie einig war in ihren Naturinstinkten, hob mich noch weiter empor, schnellte mich wie einen Federball hoch über ihre dumpfen Schädel, daß ich vor ihrem Dunste davonflog hinein in den reinen Äther.

Noch spürte ich in jenem Augenblicke nicht die höchste Kraft, die aufgespeichert für das jenseitige Leben in mir lag, aber daß ich Herr war über diesen Schwarm

der Gaffer, und Bruder einzig dieser in Gott Gefolterten, das ward mir klar, als mein Anruf an sie in mir gewaltig widerklang wie ein Posaunenstoß, vibrierend unter dem Drucke eines unendlichen Mitleids.

„Schwester Eufemia!" rief ich ihr zu. „Du hast nach mir verlangt? Sieh mich an, hier bin ich!"

Sogleich schüttelte ein fürchterlicher Krampf den ganzen Körper und weckte sie aus ihrem somnambulen Schlaf. Die Augen weiteten sich starr und gläsern, der Oberkörper richtete sich auf, und aus den beiden Wunden der jetzt hoch erhobenen Hände begann das Blut zu sickern, zu rinnen und den Estrich mit dicken purpurnen Tropfen zu benetzen.

Ärzte sprangen hinzu, besprachen sich hastig, wollten sie festhalten und betasten. Sie aber riß sich los, sprang auf und wankte mir entgegen.

Sie hatte mich erkannt. Ich war es, ich allein, den sie suchte. Ihr Ausdruck hatte sich mit einem Male wundersam verklärt: sanft und glückselig blickte ihr Auge, die blassen Lippen lächelten, und ihre armen zerrissenen Hände streckte sie wie flehend vor:

„Ach lieber, lieber Herr," sprach sie mit demutvoller Stimme, „bist du endlich gekommen und neigst dich herab zu deiner Magd? Solange habe ich gewartet, dich zu sehen. Nichts weiter als dich zu sehen, an deinem Wort mich zu erholen und zu fühlen, daß du es bist, du von drüben, du aus der andren Welt!"

„Ja, Schwester Eufemia, ich bin der, den du gerufen hast. Sieh und höre mich und du sollst gesund sein, wenn ich von dir gehe."

Ihr gegenüber wollte ich nichts als Helfer sein. Eines anderen bedurfte sie nicht. Und ihr war geholfen, nachdem sie mich gesehen. Den Schwarm aber, der uns belauerte und eine Gotteslästerung, die er nicht fassen konnte, durchs Zwielicht der Verzückung huschen sah, den Schwarm versöhnte ich mit der Bescheidenheit meines menschlichen Teils. Mein menschlich Teil ihrer Tücke auszuliefern, dazu hatte ich wenig Grund.

Schwester Eufemia war mir zu Füßen gesunken, blickte in kindlicher Dankbarkeit zu mir auf und hielt mir ihre Hände entgegen:

„Rühre mich an, lieber Herr! Rühre meine Wunden an, daß sie sich schließen! Heile mich, lieber Herr, vom Schmerze meines Körpers und nimm von mir alle böse Erdenangst und Traurigkeit! Dann will ich Gott dienen mein Leben lang in überirdischer Reue und überirdischem Schmerz um meine Sündennot."

So tat ich ihr, wie sie verlangte, indem ich meinen Finger über ihre Wunden legte. Und ich sah und erstaunte keineswegs, daß alsbald das Blut gestillt war, die Schnittränder blasser wurden und sich zusammenzogen.

Dann ergriff ich behutsam die Zusammengebrochene, stützte sie und richtete sie auf.

„Sieh, Schwester Eufemia, so stehst du nun aufrecht vor mir und bist gesund. Deine Wunden werden heil sein in wenigen Tagen, deine Seele still und getröstet. Gehe nun zurück in dein Kloster! Gib dich deinem Gotte hin und diene ihm nach deinem Herzen! Dies alles ist uns beiden nur der Traum eines Augenblickes gewesen, ein Fingerzeig des Ewigen über das Grab hinaus, Zeugnis der unerforschlichen Gewalten. Nehmen wir sie, ohne sie zu deuten, in Ehrfurcht hin als Gewähr künftiger Erlösung aus Irrtümern und dumpfen Instinkten! Du und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ich und wir alle sind nichts als Knechte und Werkzeuge dieser Gewalten, verehren sie, beten sie an als den allmächtigen, rätselhaften Gott. — Leb wohl, Schwester Eufemia!"

Meine Worte, so ernst sie mir auch kamen und von den Lippen gingen, klangen in mir selbst doch wie ein hohles Echo wider.

Bedrückt von meiner Rolle wandte ich mich ab, sah Eufemia nicht mehr, noch irgend jemand aus der Menge, wandte mich zur Tür und ging davon, stark und müde zugleich wie nach einer Tat von entscheidender Wirkung, und doch befleckt von dem Bewußtsein, nur einen kleinen, schlechten Komödianten vorzustellen auf der Bühne einer großen, wahrhaftigen Welt.

Adolf Fischhof

Von Carl Jentsch-Neiße

Daß Fischhof die österreichische Revolution eingeleitet hat, ist allgemein bekannt, aber um seine spätere politische Tätigkeit wissen wohl nur die österreichischen Politiker von Fach. Weil sein politischer Einfluß, der fünftehalb Jahrzehnte umfaßt, sehr wohltätig gewirkt hat, und wegen seines edlen Charakters verdient er das biographische Denkmal, mit dem Richard Charmatz sein Andenken auffrischt. („Adolf Fischhof, das Lebensbild eines österreichischen Politikers." Mit zwei Abbildungen. Stuttgart und Berlin, J. G. Cottas Nachfolger, 1910.) — Adolf Fischhof wurde 1816 als Sohn eines wohlhabenden jüdischen Kaufmanns in Ofen geboren. Der Vater verlor sein Vermögen, und Adolf wanderte nach Absolvierung des Gymnasiums mit 10 Gulden in der Tasche nach Wien, wo er sich zum Doktor der Medizin durchhungerte und durchplagte. Er fand als Sekundärarzt Anstellung am Allgemeinen Krankenhause der Kaiserstadt — mit 40 Kreuzer Tageshonorar. Seine Erholungszeit füllte das Studium der Politik und der Geschichte aus. Und als im März 1848 der in Paris ausgebrochene Sturm auch die von Metternich geistig abgesperrten Wiener ergriff und am 13. im Hofe des Hauses der niederösterreichischen Landstände eine von unklaren Hoffnungen in Spannung versetzte Volksmenge der Dinge harrte, die nun kommen sollten, da, erzählt Fischhof selbst, „dachte ich bei mir, daß ein Moment, so günstig für das Volk wie kein zweiter, nicht ungenützt verstreichen dürfe. Ich fand es erbärmlich, daß in dieser ganzen großen Masse nicht ein Mann den Mut und die Kraft hatte, ein zündendes Wort hineinzuschleudern, der hohen geschichtlichen Bedeutung des Augenblicks enthusiastisch Ausdruck zu geben und diese neugierige Menge zu einer großen Kundgebung hinzureißen. Bist du nicht selbst solch ein Erbärmlicher? sagte ich zu mir. Tiefbeschämt faßte ich also gleich den Entschluß, zu reden. Um von diesem Entschluß nicht wieder zurückweichen zu können, rief